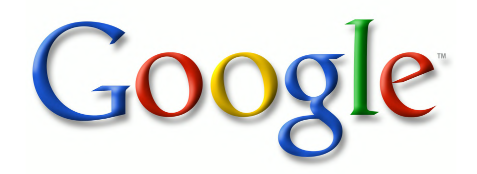




DIE

WAGE DES ZEUS BEI HOMER

in Θ 68 ff. und X 208 ff.

UND IHR

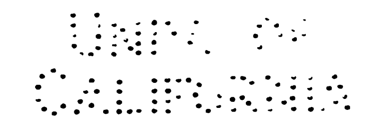
VERMEINTLICHER BEZUG AUF DAS SCHICKSAL.

EINE HOMERISCHE STUDIE

VON

A. TH. CHRIST.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIV.-BUCHHANDLUNG.
1879.



DIE

WAGE DES ZEUS BEI HOMER

in Θ 68 ff. und X 208 ff.

UND IHR

VERMEINTLICHER BEZUG AUF DAS SCHICKSAL.

EINE HOMERISCHE STUDIE

VON

A. TH. CHRIST.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERS.-BUCHHANDLUNG
1879.

Druck der WAGNER'schen Univ.-Buchdruckerei.

IN DANKBARER LIEBE UND VEREHRUNG

MEINEM VATER

JOSEF LUDWIG CHRIST

K. K. GYMNASIAL-DIRECTOR I. P.

GEWIDMET.

Mein theurer Vater!

Indem ich Dir dieses Schriftchen vorlege, muss ich auf Deine Nachsicht und Güte fast mehr zählen, als auf die der übrigen Leser, welche es etwa noch finden könnte. Denn seine Veröffentlichung ist bestimmt, Dein Scheiden aus dem Lehramte zu feiern: ein recht wehmütiges Fest zwar, bei dem es sich mehr geziemte alle Kerzen zu verlöschen, als seine Bedeutung in die Oeffentlichkeit hinaustragen zu wollen, welche sie zum grossen Theile kaum zu würdigen versteht. Doch zum grossen Theile nur; ein Theil bleibt übrig, der, wenn auch in der Minderzahl, doch um so wärmer und mit innigem Gefühle an Dir Antheil nehmen wird. Denn für die Schule zunächst ist dieses Schriftchen bestimmt, dieselbe Schule, der Du das Wirken und Streben Deines Lebens, der Du fast dreissigjährige treue Dienstleistungen gewidmet hast. Während dieses Zeitraumes hast Du Dir aus den Lehrerkreisen des Gymnasiums manchen treuen Freund erworben, manchem andern ist Dein Name von verschiedenen Gelegenheiten her bekannt; und wem Du schliesslich fremd bist, dem wird Dich jetzt das Schicksal, das auch ihn in kürzerer oder längerer Zeit treffen wird, eng verbinden.

Da ich jedoch nicht nur aus eigener Erfahrung weiss, mit welcher Liebe Deine Schüler an Dir hiengen und welch' ein schönes Bild von Dir sie aus jener Pflegestätte der Jugend in ihr reiferes Alter mit hinübergenommen haben, sondern auch selbst das Glück hatte als Schüler zu Deinen Füssen sitzen zu dürfen, so fühle ich mich besonders berufen Dir in ihrem und meinem Namen bei dem Scheiden aus jenem schönen Wirkungskreise einige Geleitsworte zu sagen: Worte des innigsten und aufrichtigsten Dankes! Nur dass dieser in dem Herzen ein besseres Organ hat, als in der Zunge oder der Feder!

Als ein Zeichen dieses Dankes widme ich Dir das Beste, was ich besitze: ein Stück geistiger Arbeit, mit welchem beschäftigt ich die letzten Wochen einer schönen Universitätszeit zugebracht habe. Was an schöneren Empfindungen in mir rege wird, webt sich in meiner Erinnerung jetzt in die Zeilen dieses Aufsatzes: dankbare Verehrung für meine Herren Professoren, treue Anhänglichkeit an meine Commilitonen, die Genossen mancher frohen und ernsten Stunde. Und diese widme ich nun Dir mit, mein theurer Vater, als eine Zugabe, die den Wert dieser Schrift Dir wenigstens heben und erhöhen wird.

Nun freilich — der Wert! Eine Klippe das, die sich in einem Vorworte kaum umgehen lässt. Welchen Autor wird nicht im letzten Momente noch ein gelinder Zweifel erfassen? Meiner ist sehr gross, aber einige Beruhigung gibt mir das Wolwollen, mit dem meine Erstlingsschrift aufgenommen wurde. Wenn mir freilich daneben Professor Kammer in einer Recension in Bursians Jahresbericht selbst die Idee des homerischen Schicksales abge-

sprochen hat, so werde ich es wol stets ihm überlassen müssen, über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Idee in mir abzuurtheilen, aber das eine Zugeständnis werde ich von jedem, und sei es auch ein Gelehrter von der Bedeutung Prof. Kammers beanspruchen dürfen, dass ich wahr und aufrichtig darnach strebe, mir diese Idee zu erwerben. —

Vnd nun nimm noch die herzlichsten Wünsche mit, mein theurer Vater, in diesen neuen Abschnitt Deines Lebens! Möge ein freundliches und ruhiges Alter Dich für die Anstrengungen und Selbstaufopferung Deiner Dienstjahre entschädigen!

Landskron im April 1879.

A. Th. Christ.

DIE WAGE DES ZEUS

BEI

HOMER.

J. Zechmeister schreibt in seiner Anzeige meiner Schrift „Schicksal und Gottheit bei Homer“ (österr. Gymnasialzeitschrift 1877 p. 901): „Des Verfassers Versuch, in der Handhabung der Wage des Zeus (X 208 ff. und Θ 68 ff.) nichts anderes zu erkennen als ein Zeichen, womit Zeus seinen Willen kundgibt, liegt zu wenig in den betreffenden Stellen selbst begründet, als dass ich mich der Anschauung Naegelsbachs verschliessen könnte, wornach Zeus zur Wage greift ebenso wie ein Mensch, der vor einem folgenreichen Schritte zaudert und durch ein äusseres Zeichen wie durch's Loos eine Bestimmung von Aussen erhalten will, um in einem naiven Selbstbetrug gleichsam sich der Verantwortlichkeit durch die Entschuldigung mit einer ausser ihm liegenden Entscheidung entziehen zu können.“ Dem Winke meines geehrten Herrn Recensenten folgend, beabsichtige ich nun, da ich des Eingehenderen über die Wage des Zeus zu handeln versuche, die betreffenden Stellen in ihrem weiteren und engeren Zusammenhange der Erörterung zu unterziehen.

Im ersten Gesange der Ilias erfahren wir, dass Achilleus, vom Atriden Agamemmnon schwer gekränkt, fürderhin dem Kampfe sich fernzuhalten gelobt; ferne am Gestade des Meeres sitzend klagt er sodann seiner Mutter die ihm angethane Schmach und fleht sie um Sühne derselben an: er bittet sie, von Zeus, der ihr aus früheren Zeiten her verpflichtet sei, zu verlangen:

(A 408—412):

αἴ κέν πως ἐθέλῃσιν ἐπὶ Τρώεσσι ἀρῆξαι,
τοὺς δὲ κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι Ἀχαιοὺς
κτεινομένους, ἵνα πάντες ἐπαύρωνται βασιλῆος,
γνῷ δὲ καὶ Ἀτρείδης εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων
ἣν ἄτην, ὅ τ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν.

Thetis sagt ihm Gewährung seiner Bitte zu und stellt wirklich an Zeus die eindringliche Forderung (A 509 f.):

τόφρα δ' ἐπὶ Τρώεσσι τίθει κράτος, ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ
υἱὸν ἐμὸν τίσωσιν, ὀφέλλωσίν τέ ἑ τιμῇ,

auf welche Zeus zustimmend antwortet (524—527):

εἰ δ' ἄγε τοι κεφαλῇ κατανεύσομαι, ὄφρα πεποίθῃς·
τοῦτο γὰρ ἐξ ἐμέθεν γε μετ' ἀθανάτοισιν μέγιστον
τέκμωρ· οὐ γὰρ ἐμὸν παλινάγρετον οὐδ' ἀπατηλὸν
οὐδ' ἀτελεύτητον, ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω.

In jener Bitte der Thetis und dem gewährenden Nicken des Zeus, „jenem heiligsten Pfande seiner Verheissungen, das jegliches Werk untrüglich und unwandelbar seiner Vollendung entgegengeführt“, liegt die Veranlassung sowol zur Flucht der Achaier in Θ als auch zu dem Tode Hektors in X, welche Ereignisse durch die Handhabung der Wage eingeführt werden; freilich jedoch nur dem äusserlichen und nicht ungestörten Zusammenhange nach, in welchem uns die Ilias heute erhalten ist. Zeus hat seine Zusicherung unbedingt gegeben, ohne auf irgend eine Schicksalsmacht, die sein Wirken und Wollen beeinflussen soll, Rücksicht zu nehmen; dass er mit seiner Gattin in ehelichen Zwist geraten werde, hat er wol bedacht: dass er aber vielleicht gegen die Satzungen der Moira verstossen, fällt ihm gar nicht ein, und doch handelt er nicht unüberlegt, im Gegentheile (v. 511 f.):

τὴν δ' οὔ τι προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς,
ἀλλ' ἀκέων δὴν ἧστο·

Doch welch' verwegenes Beginnen, für Stellen aus Θ und X die Begründung in A zu suchen! Natürlich wird man mir wegen dieses Frevels die Kenntnis von

Lachmanns Betrachtungen und den Schriften aller jener Gelehrten absprechen, die in die Fusstapfen jenes grossen Mannes getreten sind! Man thäte Unrecht daran, denn ich kann mich diesmal auf den Meister — wie Lachmann mit Vorliebe von seinen Schülern, zum Beispiel von Benicken, genannt wird — selbst berufen. In den Betrachtungen XXVI p. 65, wo er sein 15. Lied construirt, kommt er auf die Bitte der Thetis und den Ratschluss des Zeus zu sprechen, dass beide durch den grösseren Theil der Ilias, wie sie uns überliefert ist, sich durchziehen, freilich mit einzelnen Abweichungen, die jedoch wol für seinen, aber nicht auch für unseren Zweck von Bedeutung sind. In A haben wir Grund und Veranlassung zur Bitte, diese selbst und die Zusicherung ihrer Gewährung durch Zeus gehört. Gleich am Beginne von B (v. 2—5) ist dieser in Vnruhe, wie er ihre Erfüllung in's Werk setzen soll. 37 f. heisst es sicherlich in Bezug darauf von Agamemnon:

φῆ γὰρ ὅ γ' αἱρήσειν Πριάμου πόλιν ἤματι κείνῳ,
νήπιος, οὐδὲ τὰ ᾔδη ἅ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα.

Im Götterrate weiss Athene sofort, dass des Zeus Verbot an die Götter am Kampfe theilzunehmen, auf das Verderben der Achaier gemünzt sei (Θ 31—37), wie ja auch Hera den Zweck der Gesandtschaft der Thetis sofort erspäht hatte (A 558 f.); Θ 370 ff. sagt jene ausdrücklich, dass ihr Vater den Rat der Thetis vollführe. Des Achilleus Worte I 650 ff. sind ohne Zweifel nicht ohne Bezug auf beides (vgl. I 608, Λ 78 f, M 235 ff.) N 347 ff. finden wir folgende Worte:

Ζεὺς μέν ῥα Τρώεσσι καὶ Ἕκτορι βούλετο νίκην,
κυδαίνων Ἀχιλλῆα πόδας ταχύν· οὐδέ τι πάμπαν
ἤθελε λαὸν ὀλέσθαι Ἀχαιικὸν Ἰλιόθι πρό·
ἀλλὰ Θέτιν κύδαινε καὶ υἱέα καρτερόθυμον,

welche sich mit der letzten Wendung nicht unpassend auch auf die Tödtung des Hektor beziehen lassen. In einer Weissagung ferner an die Hera, in welcher er direct

Hektors Tod erwähnt, gedenkt dann Zeus abermals der Bitte der Thetis Θ 59—77, und Θ 221 ff. gibt er dem Apollon die entsprechenden Befehle, um seinen Ratschluss zur Durchführung zu bringen (vgl. O 592 ff.). Achilleus selbst gedenkt endlich im Gebete Π 233—247 der huldreichen Erhörung der Bitte seiner Mutter. Bei Patroklos Tode sehen wir den getreuen Diener des Zeus, Phoibos Apollon, beschäftigt: er spornt den Hektor zum Kampfe an Π 713 ff., und wie dieser dann zum Streite aufbricht, verbreitet er Verwirrung unter den feindlichen Schaaren, den Troern Ehre und Ruhm verleihend Π 726—728; als dann endlich das Gefecht zwischen den zwei mächtigen Helden beginnt, entblösst er den Körper des Patroklos vom schützenden Panzer, so dass der sterbende mit Fug und Recht seinen Tod Zeus dem Kroniden und Apollon zuschreiben kann O 843 f. Apollon verweist dann P 331 f. abermals, da er den Aineias in die Schlacht drängt, auf den die Troer begünstigenden Ratschluss des Zeus, dessen Durchführung in diesem Gesange noch mehrfach angedeutet ist. Und nun, da Achilleus den Tod des Freundes bejammert, kann seine Mutter mit vollem Rechte Σ 74 f. sagen:

τὰ μὲν δή τοι τετέλεσται
ἐκ Διός, ὡς ἄρα δὴ πρίν γ' εὔχεο χεῖρας ἀνασχών,

worauf der klagende Held auch selbst zugestehen muss (79):

τὰ μὲν ἄρ' μοι 'Ολύμπιος ἐξετέλεσσεν.

Sein Groll gegen Agamemnon schwindet vor dem Verlangen den gefallenen Freund zu rächen, das selbst durch das Bewusstsein des eigenen nahen Todes nicht geschwächt wird (Σ 95 ff.). Da er nun zum Kampfe entschlossen, verspricht ihm die Mutter die von Götterhänden gefertigten Waffen.

Diese Stellen mögen genügen, zu dem Beweise, dass die Kenntnis von der Bitte der Thetis und dem Ratschlusse des Zeus für die Mehrzahl der Gesänge und der einzelnen Lieder in Lachmanns Sinne vorausgesetzt wer-

den darf, dass uns somit doch einiges Recht zusteht, die Stellen in Θ auf A zurückzuführen. In A hat Zeus ohne auf eine Macht über oder ausser sich Rücksicht zu nehmen der Thetis Gewähr ihrer Bitte, das ist Sieg für die Troer und Niederlage für die Achaier, zugesagt und in Θ bringt er diese Bitte zur thatsächlichen Erfüllung: die Achaier werden in die Flucht getrieben. Eingeleitet wird dieses Ereignis durch die Handhabung der Wage des Zeus; sobald sich die Wagschale der Achaier zur Erde geneigt hat, wenden sie sich zur Flucht, die ihnen schon längst durch des Zeus Ratschluss verhängt war. Für ein Schicksal, eine Macht, deren Willen Zeus durch die Wage erst erkunden wollte, ist in diesem Zusammenhange doch wahrlich kein Raum, und würde uns diese Stelle durch den Zustand, in welchem die Ilias überliefert ist, nicht ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, ich glaube, wir kämen über die Bedeutung an ihr bald in das Reine. Nun ist aber Θ 69—75 gerade in jenem merkwürdigen, vielbesprochenen Stücke, über das sich Lachmann Betracht. XI p. 23 am Ende einer längeren und unzweifelhaft richtigen Auseinandersetzung folgendermassen äussert. „Man kann dieses Stück (H 313 — Θ 252), wie es aller Einheit ermangelt, nicht ein besonderes Lied nennen und gewiss mit Recht hat es Hermann schon in der Vorrede zu den Hymnen p. VIII als ein auffallendes Beispiel des elendsten Nachahmerstyls aufgestellt. Am richtigsten hält man es wol für eine Vorbereitung auf das Folgende, die an die Stelle des echten Anfanges getreten ist.“ Das Wort Hermanns „Nachahmerstyl“ hat für unsere Stelle einen bösen Klang, denn wem käme es nicht ganz unwillkürlich in den Sinn, diese Verse des verdächtigen Ortes wegen, an dem sie sich befinden, für eine Nachahmung aus X zu erklären? Besonders da v. 73 und 74 schon nach dem Urtheile der Alexandriner für interpolirt erklärt wurden. Vnd so liesse sich wol unsere Stelle ganz hinaus interpretiren, wenn nicht eine andern Erwägung,

und wie mir scheinen möchte, eine ziemlich wichtige sich aufdrängte. Lachmann nennt das ganze Stück H 313 — Θ 252 eine Vorbereitung auf das Folgende, die an die Stelle des echten Anfanges getreten ist; ob er aber glaube, dass in dieses Ersatzstück das eine oder das andere aus dem echten Anfange herübergenommen wurde, oder nicht, darüber hat er sich weiter nicht ausgelassen; er muss jedoch auch Spuren jenes echten Anfanges gefunden haben, da diese ihn allein zu jenem Urtheile berechtigen. Aber da sich nun die Wage des Zeus aus den homerischen Gedichten nicht wegläugnen lässt, da sich aus den übrigen drei Stellen, an welchen wir sie in der Ilias gefunden haben, nämlich Π 657 f., T 221—224, X 208 ff., erkennen lässt, dass sie immer dort — ganz abgesehen von ihrem Sinne und ihrer Bedeutung — wirksam gedacht wurde, wo eine bedeutsame Wendung eintreten sollte, so werden wir die Wage an dieser Stelle, wo die bis dahin siegreichen Achaier sich zur Flucht wenden, um so weniger vermissen können. Wie es um den Zusammenhang von Β Γ Δ Ε Ζ Η mit dem Ratschluss des Zeus in Α und den Siegen der Achaier im Folgenden bestellt sei, das kümmert uns hier nicht: Thatsache ist einmal, dass in Θ die Flucht der Achaier und der Sieg der Troer eintritt und dass vor dem Eintreten desselben die Handhabung der Wage, man mag sie erklären, wie man will, nach jener allgemeinen Vorstellung von ihrem Wesen, zu welcher wir durch die übrigen Stellen gelangt sind, vollkommen an ihrem Platze ist. Ja auch das wird uns nicht leicht Jemand bestreiten können, dass die Wage gerade am Eintritte dieser für den Gang der Ereignisse bedeutendsten Wendung am passendsten gebraucht sei, dass man sie, nachdem ihr Gebrauch durch andere Stellen hinlänglich beglaubigt erscheint, geradezu vermissen würde, wenn sie an unserer Stelle fehlte.

Das eine wollen wir für das Folgende als unzweifelhaft festhalten: Die Wage tritt dann ein, wenn sich eine

bedeutsame Wendung im Gange der Ereignisse vollziehen soll. Hier in Θ ist es die Flucht der Achaier, die ich mich mit der Bitte der Thetis und dem Ratschlusse des Zeus in engsten Zusammenhang zu setzen genötigt sehe, da beide nicht Eigentum eines einzelnen Liedes sind, sondern sich durch die ganze Ilias durchziehen. Auf diese Gründe und den Wortlaut der betreffenden Stellen gestützt habe ich in der oben genannten Schrift p. 48 erklärt: „es lasse sich nicht im entferntesten daran denken, dass bei dem Vorgange mit der Wage ein Schicksal, dessen Wille von dem des Zeus verschieden wäre, betheiligt sein könnte.“ Dieser Ansicht hält man die Nägelsbach-Autenrieths entgegen. Warum gerade diese? Warum nicht die ihrem Ausdruck nach viel präcisere, welche bei den meisten Interpreten Homers gang und gäbe ist, dass nemlich Zeus die Wage geradezu zur Erkundung des Schicksalswillens zur Hand nehme? Noch in dem Aufsatze von G. Dronke „Die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Aeschylos“, Jahns Jahrbücher IV. Suppl. 1861 p. 8, kann man diese Ansicht so ausgedrückt finden: „Um den ihm noch unbekannten Willen der Moira zu erkunden, nimmt der homerische Gott die Wage zur Hand; und da er den Willen des Schicksals erforscht, schleudert er dem Achäerheere den Verderben kündenden Blitz zu: auch er der Vater der Götter und Menschen steht unter der Macht des Schicksals, muss seinen Liebling Sarpedon später im Kampfe fallen lassen, weil es die Moira also verhängt.“ Oder ist vielleicht diese Ansicht von der Nägelsbach-Autenrieths so wesentlich verschieden? Homerische Theologie p. 133 sagt Nägelsbach: „Aber schon bedeutender ist es, dass die Vorstellung des Dichters die Götter in Verhältnisse bringt, die ohne eine Verschiedenheit zwischen beiden — nemlich zwischen Zeus und der Moira — ein für allemal nicht denkbar wären. In ein solches Verhältnis wird Zeus zur Moira gestellt durch die in der

Ilias ihm beigelegte Handhabung der *τάλαντα.*" Und der Schlusssatz Autenrieths der diesbezüglichen Ausführungen lautet p. 135: „Es ist zunächst lediglich die Verschiedenheit der Moira von Zeus, das Vorhandensein eines anderen Willens neben dem seinen, das wir mit Bestimmtheit aus obigen Stellen erschliessen können, also ein Versuch der Moira gleiche Macht wie Zeus zuzuschreiben, wie ihn auch die spätere Zeit gemacht hat." Und Nägelsbach selbst sagt p. 134: „Eine solche Anschauung muss zu Grunde gelegen haben, als man den Zeus vor der wichtigen Entscheidung ein äusseres Zeichen, einen ausser ihm vorhandenen Willen befragen liess." Welches ist nun diese Anschauung? Oder welche muss man notwendig und folgerichtig nach diesen Sätzen bei Nägelsbach-Autenrieth voraussetzen? Doch wol nur die, dass Zeus die Wage in die Hand nahm, um diesen anderen ausser ihm befindlichen Willen zu erkunden und dann seine eigenen Pläne und Entschliessungen etwa nach diesem andern Willen umzugestalten oder auch gegen diesen andern Willen durchzusetzen; dass dann dieser andere Wille nur der der Moira sein kann, ergibt sich aus den obigen Sätzen mit gleich zwingender Notwendigkeit, und so würde schliesslich Nägelsbachs Meinung denn doch mit der Dronkes und der Interpreten ziemlich zusammenfallen. Nun finden wir aber leider, dass Nägelsbach eine von der eben aus seinen eigenen Sätzen entwickelten ganz und gar verschiedene Anschauung in der Handhabung der Moira erkennen will, die nemlich, welche Zechmeister an der im Eingange dieses Versuches erwähnten Stelle mir entgegengehalten hat. Sie heisst ihrem Wortlaute nach (mit dem Zusatze von Autenrieth) folgendermassen: „Zeus greift nun aber zur Wage, ebenso wie ein Mensch, wenn er auch immerhin weiss, was er zu thun hat, oder schon entschlossen war, gleichwohl wenn der schwere, folgenreiche Schritt geschehen soll, zaudert und durch ein äusseres Zeichen

wie durch's Loos eine Bestimmung von aussen erhalten will, um in einem naiven Selbstbetrug gleichsam sich der Verantwortlichkeit durch die Entschuldigung mit einer ausser ihm liegenden Entscheidung entziehen zu können." Das soll also doch wol, wenn ich diese Stelle recht verstehe, heissen, Zeus habe zwar beschlossen, sowol die Troer siegen, als auch den Hektor fallen zu lassen, im letzten Augenblicke aber kämen ihm noch Bedenklichkeiten, und um diesen zu entgehen, mache er die Entscheidung von einem Loose abhängig: er nimmt eine Wage, legt zwei Loose, von denen er eines für die Achaier, das andere für die Troer bestimmt hatte, hinein und gedenkt nun, denjenigen Theil unterliegen zu lassen, dessen Wagschale zur Erde herabsinkt, oder mit einem Worte zu sagen, er macht die Entscheidung vom Zufalle abhängig. Somit wäre der andere Wille, dessen Vorhandensein aus dieser Stelle geschlossen wird, der Zufall! Ich kenne zwar die deutsche Redensart: „Der Zufall will dies oder jenes," aber mir möchte es dennoch scheinen, dass man von meiner Logik sehr schlecht denken würde, wenn ich vom Willen des Zufalls spräche! Dann müsste wol auch Zufall und Moira nach Nägelsbachs Anschauung dasselbe sein und das ist es nicht und kann es nach hellenischer Anschauung überhaupt nicht sein. „Wie ein Mensch zaudert und durch ein äusseres Zeichen wie durch's Loos eine Bestimmung von Aussen erhalten will", sagt Nägelsbach; aber welcher Mensch, der antike oder der moderne? Dass es im modernen Frankreich Männer in der sogenannten guten Gesellschaft geben soll, welche frivol genug sind, die wichtigsten Lebensfragen von dem Falle eines in die Höhe geworfenen Goldstückes oder der Begegnung mit einem Manne oder einer Frau abhängig zu machen, haben wir gehört und gelesen, und mancher Studiosus mag sich's wol auch bei uns an den Knöpfen abzählen, ob er heute das Colleg schwänzen solle oder nicht — aber zu einem schweren,

folgenreichen Schritte, durch ein äusseres Zeichen, ein Loos, die Bestimmung erhalten zu suchen, ich glaube, das wird selbst für unser frivoles Jahrhundert noch so selten sein, dass man es kaum für eine allgemein menschliche Eigenschaft nehmen darf, wie dies Nägelsbach thut. Und nun vollends für das hellenische Altertum, das homerische Zeitalter! Mir wenigstens ist keine Stelle bekannt, die auch eine entfernte Aehnlichkeit mit einer derartigen Anschauung erwiese. Der Omenglaube, die Teratologie sind doch in ihrem Grundwesen von so durchaus verschiedener Art, dass es sicher nicht erlaubt ist, beide auch nur in die entfernteste Beziehung dazu zu setzen. Sich nun gar einen persönlichen Gott zu denken, der die Bestimmung über Menschenschicksal von einem äusseren Zeichen, einem Loose abhängig macht, das ist ein Gedanke, wie er zwar einem Lukian zuzutrauen und bei den Hellenen auszusprechen erlaubt gewesen wäre, die ihre Götter von zwei Seiten aus, als die himmlischen Lenker des Weltalls, dann aber auch als Geschöpfe der Phantasie ihrer Dichter und eines naiven, oft geradezu gedankenlosen Volksglaubens zu beurtheilen und zu betrachten gewohnt waren, der aber bei jedem andern Volke, dessen Religionsvorstellung einen persönlichen Gott kennt und dessen religiöse und sittliche Anschauungen zu einer gewissen Reife gediehen sind, als arge Gotteslästerung verfolgt würde. Dass einen solchen Gedanken auszufinden gerade einem Manne von so anerkannter Frömmigkeit wie Nägelsbach vorbehalten war, ist es, was uns am meisten in Erstaunen setzt.

Solange ich mich von der Richtigkeit dieser Deduction überzeugt halten muss, so lange ich keines irrtümlichen Misverständnisses der Nägelsbachschen Ausführungen überwiesen bin, kann eine eigene Ansicht über die Wage des Verfassers der homerischen Theologie für mich nicht existiren. Ich werde mich im Folgenden daher nur gegen diejenigen richten, welche in der Wage das Werk-

zeug zur Erkundung des dem Zeus entgegenstehenden Schicksalswillens sehen. Diese Ansicht setzt mit Notwendigkeit 1. die Existenz eines solchen, 2. des Zeus Unkenntnis dieses vorhandenen Schicksalswillens voraus, wie sich dies ja auch aus den oben citirten Worten Dronkes ergeben muss. — Meine Ansicht über die Moira bei Homer hier zu entwickeln und zu begründen, würde zu weit führen: ich darf da wol auf meine bereits genannte Schrift verweisen. Aber ich habe mich auch hier bereits bemüht zu zeigen, dass die Flucht der Achaier auf des Zeus eigenen Ratschluss erfolge und dass dieser Ratschluss nicht etwa blos ausschliessliches Eigentum eines einzelnen Liedes sei, sondern in dem überwiegendsten Theile der Ilias, namentlich aber in allen jenen Gesängen, in denen de facto die Flucht behandelt wird, gekannt und zwar geradezu als das Motiv der Geschehnisse gekannt wird. Wozu dann die Wage? werden wir billig fragen; es handelt sich ja nicht um fremden Willen, fremden Beschluss, sondern um die Durchführung des eigenen. Dass diese an die Billigung eines fremden, über oder auch nur ausser Zeus stehenden geknüpft sein sollte, davon haben wir im bisherigen Verlaufe der Ilias absolut keine Wahrnehmung gemacht, und jener Dichter wenigstens, welcher die Verse A 524—527:

εἰ δ' ἄγε τοι κεφαλῇ κατανεύσομαι, ὄφρα πεποίθῃς·
τοῦτο γὰρ ἐξ ἐμέθεν γε μετ' ἀθανάτοισι μέγιστον
τέκμωρ· οὐ γὰρ ἐμὸν παλινάγρετον οὐδ' ἀπατηλὸν
οὐδ' ἀτελεύτητον, ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω,

schrieb, konnte auch gar nicht an die Möglichkeit eines solchen Gedankens glauben, er müsste denn nicht beim Gebrauche gesunder Sinne gewesen sein.

Es bleibt uns wol nichts anderes mehr übrig, als die vermisste Spur eines fremden, eines Schicksalswillens in den Versen Θ 68—77 selbst zu suchen. Aber diese Verse klingen so unschuldig und es lässt sich so leicht begreifen, was der Dichter damit sagen will, dass man

um den Schicksalswillen, der nun absolut darin stecken soll, in die grösste Verlegenheit gerät. Zwei Verse, 73 und 74, haben einzelne der Alexandriner sprachlicher und grammatischer Bedenken wegen ausgeschieden, Porphyrios hat sie vertheidigt, aber nicht gerade zum Besten; im übrigen scheiden sie sich leicht aus ohne den Sinn der Stelle auch nur im geringsten zu alteriren. Die δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο können wol kein Bedenken erregen, da sich ja doch mit der Niederlage und Flucht eines Heeres die grössere Zahl der Gefallenen und Getödteten ganz selbstverständlich verbindet. Und so erfahren wir denn aus dieser Stelle ganz ohne Anstand, dass Zeus um die Mitte des Tages die Wage zur Hand nahm, zwei Todesloose hineinlegte, eines für die Achaier und eines für die Troer, und dass das der Achaier ihr Verderben bedeutend herabsank. „Darauf donnerte mächtig der Gott und sandte den brennenden Strahl mitten unter das Volk der Achaier; diese aber solches sehend gerieten in Angst und es erfasste sie bleiche Furcht.“ Wo bleibt das Schicksal? Will man uns etwa auf Vers 72 verweisen ῥέπε δ' αἴσιμον ἦμαρ 'Αχαιῶν, welche Worte schon dem Scholiasten Scrupel gemacht zu haben scheinen? Die Scholien BLV nemlich bieten zu den Worten αἴσιμον ἦμαρ folgende Anmerkung:

οὐκ ἄρα, φησίν, ἐχαρίσατο τῇ Θέτιδι, εἰ μοιρίδιον ἦν· φαμὲν δὲ ὅτι εἰς ἐπίτασιν τῆς Μοίρας καὶ αυτὸς ὁπλίζεται κατ' αὐτῶν· ὅπερ ἦν χάριτος· eine Anmerkung, aus der man lernen kann, wie leicht es einem jeden wird mit einem Gegner fertig zu werden, der nicht antworten kann. Denn jener, der die erste Bemerkung gemacht hatte, würde sich wahrscheinlich mit der ihm zu Theil gewordenen Abfertigung nicht begnügt haben; er hätte ohne Zweifel abermals auf A zurückgegriffen und so ungefähr replicirt: Wusste Zeus, als er der Thetis Gewähr ihrer Bitte versprach, dass Flucht und Niederlage der Achaier bereits vom Schicksal verhängt war, oder nicht? Wusste

er es, dann musste er ihr zur Antwort geben: Liebes Kind, sei unbesorgt, das hat die Moira schon längst beschlossen; wusste er es nicht, dann musste seine Antwort lauten: Ich kann dir das nicht versprechen, da ich nicht weiss, was die Moira dazu sagen wird; niemals aber durfte er, wenn in den homerischen Gedichten ausser seinem Willen noch ein Schicksal an der Weltregierung Antheil hat, so antworten, wie er wirklich antwortet. Dies für den alten Scholiasten; überdies wissen wir, wie es scheint, besser als jene, dass *αἴσιμον ἦμαρ* nicht heisst: „Der (nicht von Zeus sondern) vom Schicksal verhängte Tag", sondern ganz einfach „der verhängnissvolle Tag" in der Bedeutung „der Unglücks-Todestag," und dass somit jedes Bedenken wegfällt. Aber in der That, wir wollen uns mit den Scholiasten noch eine Zeit lang beschäftigen, denn sie sind es ohne Zweifel, welche den Begriff einer ausser Zeus stehenden Moira in die Gedichte hineingetragen haben, der ohne ihre diesbezüglichen Anmerkungen wol nur sehr schwer darin gefunden worden wäre.

Zum v. 69 bringen die Scholien AD die lakonische Anmerkung: *τάλαντα· τὴν τοῦ Διὸς διάνοιαν*, eine absolut falsche allegorische Erklärungsweise, die aber immerhin zu zeigen scheint, dass unter den Scholiasten auch einige Gegner dieser beliebten Schicksalstheorie waren. Denn von Porphyrios wissen wir, dass er die ihm ganz besonders zusagende allegorische Erklärung ebenfalls anwandte jedoch nicht in Bezug auf Zeus, sondern in Bezug auf die Moira. Unter seinem Namen nemlich berichten die Scholien BL folgendes: *ποιητικῶς τὸ δισταζόμενον ἐπανάγει τῷ ζυγῷ· οἱ Στωικοὶ δέ φασιν, ὡς ταὐτὸν εἱμαρμένη καὶ Ζεύς· διττὸν δὲ τὸ τῆς Μοίρας ἀπαράβατον, ὡς τὸ δεῖν θνητὸν ὄντα ἀποθανεῖν, οὗ οὐδὲ Ζεὺς κρατεῖ, ὡς ἐπὶ Σαρπηδόνος· τὸ δὲ ταχὺ ἢ βραδύ, ὡς ἐπὶ Ἀχιλλέως, οὗ κρατεῖ Ζεύς· ταῦτα μὲν οὖν λεγόμενα ἔχει φαντασίαν, δρώμενα δὲ οὐδέν ἐστι διὰ τὸ σύνηθες.* Die Auslassung über die Verschiedenheit der Moira von Zeus beweist zur Genüge,

dass Porphyrios unter dem δισταζόμενον nicht etwa das Hin- und Herschwanken des Zeus verstand, sondern das Dunkle, Zweifelhafte der Moira, wie Eustathios auch vermutlich nicht ohne Beziehung auf jene Stelle des Porphyrios zu unserer Stelle anmerkt: ὅτι αἰνιττόμενος ὁ ποιητὴς τὴν τῆς μοίρας καὶ περὶ τὰ πολεμικὰ διπλόην ζυγοστατοῦντα πλάττει νῦν τὸν Δία, ὃς εἰς μοίραν ἐκλαμβάνεται, καὶ ἐν πλάστιγγι τιθέντα δύο κῆρας θανάτου Τρώων καὶ Ἀχαιῶν, μίαν δηλαδὴ ὑπὲρ ἑκατέρου στρατεύματος, καὶ εἰς ζυγοῦ ῥοπὰς ἄγει τὸ διστάζόμενον. Ueber den angefügten Beweis von der Verschiedenheit der Moira und des Zeus wollen wir hier nur das eine bemerken, dass er sehr wenig Bezug auf unsere Stelle zu haben, und viel eher zu der in X zu passen scheint. Merkwürdig ist der Schlusssatz von Porphyrios Ausführungen. Wir finden für das ταῦτα keine andere Beziehung als auf die betreffenden Verse selbst und möchten daraus den Schluss ziehen, Porphyrios habe die Handhabung der Wage hier nicht recht am Platze gesehen, wahrscheinlich wegen der vorher und später so stark betonten βουλὴ Διός, durch die die Flucht der Achaier bereits hinlänglich motivirt sei; er beruft sich auf das σύνηθες und scheint dabei über das homerische Epos hinauszugehen und zu glauben, dass die Wage nur dort an ihrer Stelle sei, wo sie vor einem Zweikampfe auf Tod und Leben zur Anwendung komme: hier jedoch wo die Flucht der Achaier überdies durch das feierliche Versprechen, dass die Bitte der Thetis gewährt werden sollte, bereits hinlänglich motivirt sei, lasse sich die betreffende Stelle wol lesen, in der That aber habe sie keinen Sinn*). Mag nun diese Erklärung

*) Ich bin mir bewusst damit nicht nur eine sehr gezwungene, sondern auch eine sehr gewagte Erklärung des Satzes ταῦτα μὲν οὖν κ. τ. λ. gegeben zu haben. Am liebsten würde ich diesen Satz als die Kritik eines Dritten über die von Porphyrios aufgestellte Verschiedenheit der Wirkungsphäre der Moira und des Zeus ansehen, welche sich dann später in den Text verirrt hätte. Die

der Worte des Porphyrios richtig oder unrichtig sein — das eine ist sicher, dass nemlich die Alten in der Wage eine Allegorie des Dunkeln, des Zweifelhaften des Schicksals sahen, eine Erklärungsweise, welche die neueren Interpreten zwar aufnahmen, aber immer mehr das Hauptgewicht darauf legten, dass durch die Wage auch die Entscheidung des Schicksals, welche Zeus eben durch ihre Handhabung erfahren wollte, gegeben werde; so fügt Heyne unserer Stelle die Bemerkung an: „Sequitur multis sermonibus celebratus mythus Jovis fata librantis lancibus: rem cogitatione comprehensam ad actum sensibus obvium et notabilem revocans. Declaratur id quod vulgari sermone dicimus pensitare, expendere, deliberare. Revocandum autem in animum Jovem fata non pro lubitu constituere, sed iam constituta exquirere et examinare. Itaque ei erat expendendum, quorsum fata spectarent, tumque assignare. Und zu den Worten δύο κῆρε θανάτοιο in V. 70 bemerkt er: „ut experiatur utri nunc exercitui exitium fatale, τὸ ἡττᾶσθαι instet; adeoque pondus gravius fati subsidit ei, cui intereundum est. Alter locus huic similis est Il. χ. 209 sq. de Achille et Hectore, expressus a Vergil. Aen. XII. 725 sq.“ Dass eine solche Erklärungsweise nach der Motivirung der Flucht der Achaier durch die βουλὴ Διός nicht statthaft sei, haben wir uns im Vorhergehenden zu zeigen bemüht; wir wollen nun auch jene zweite Stelle in ihrem Zusammenhange in das Auge fassen.

Auch hier werden wir wieder die Frage aufwerfen müssen, ob der Tod des Hektor durch einen dem Zeus unbekannten Schicksalsspruch, zu dessen Kunde er erst mit Hilfe der Wage gelangt, verhängt sein könne.

Anknüpfend an das, was Düntzer Grote Friedlænder

Bekker'sche-Ausgabe der Scholien jedoch begünstigt diese Vermutung nicht und die neue Dindorf'sche war mir noch nicht zugänglich.

(auch Bernhardy griech. Liter. 3. Auflage, 2. Theil, 1. Abtheilung p. 132 f.) in ihren Schriften erörtert und des weiteren ausgeführt haben, möchte es auch uns scheinen, dass für einen Theil der Ilias der Zorn des Achilleus von seinem Beginne durch die Beleidigung des Atriden Agamemnon mit der Katastrophe durch den Tod des Patroklos und der Rache mit dem Tode des Hektor den Hauptvorwurf der Erzählung bilde; nicht etwa, als ob diese Punkte überall genau im Auge behalten wären, als ob sich im Laufe der Erzählung nicht manches finden würde, was störend und verwirrend auf denselben einwirkte und doch durch einfache Athetese sich nicht entfernen lässt: um dies zu behaupten, müssten wir mit Lachmanns und seiner Nachfolger Forschungen nicht vertraut sein; aber über all' dieser mannigfachen Verwirrung scheint doch vom achten Gesange an der oben ausgesprochene Gedanke der herrschende und der den Gang der Erzählung drängende und beschleunigende zu sein, dem sich auch die früheren Gesänge wenigstens insoferne unterordnen, dass sie von der Person des Achilleus ganz absehen, die späteren aber insoferne, dass, wenn auch eine nicht zu rechtfertigende Abschweifung oder ein Stillstand der Handlung eintritt, sie dann doch wieder in dem oben angegebenen Sinne zu ihrer Vollendung gedrängt wird. Jedenfalls aber wird man den Zusammenhang des Todes des Hektor mit dem Zorne des Achilleus nicht leicht läugnen können; man wird nicht behaupten können, es hätte der Dichter etwa des ersten Liedes und seiner Fortsetzung einen andern Ausgang des Zornes, dem zu Folge vielleicht Patroklos oder Hektor am Leben geblieben wäre, im Sinne gehabt. Wenn es nun der epischen Darstellungsweise vollkommen entspricht, dass der Dichter durch seine Erzählung nicht so sehr überraschen, blenden, als vielmehr ruhig auf die kommenden Ereignisse vorbereiten will und in Folge dessen manches, was erst die Zukunft bringen soll, schon lange zuvor ahnen lässt, so

werden wir es auch den Dichtern von einzelnen Liedern vollkommen zu Gute halten, wenn sie über den Vorwurf ihrer beschränkteren Erzählung hinaus auf ein Ereignis von solcher Wichtigkeit, dass noch dazu dem hellenischen Nationalstolze vor allem schmeicheln musste, das öfteren verweisen *).

Diese Stellen sind es nun vor allen, welche uns über die Frage, von welcher Macht sich die Dichter den Tod des Hektor verhängt dachten, Aufschluss geben müssen.

Eine derartige Stelle ist ohne Zweifel in P 198 ff. (von Düntzer in hom. Abhandl. athetirt) vorhanden, wo Zeus, als er den Hektor stolz sich des Achilleus Waffen als Siegesbeute anlegen sieht, mitleidig das Haupt schüttelnd sagt:

ἆ δείλ', οὐδέ τί τοι θάνατος καταθύμιός ἐστιν,
ὃ δή τοι σχηδὸν εἶσι· σὺ δ' ἄμβροτα τεύχεα δύνεις
ἀνδρὸς ἀριστῆος, τόν τε τρομέουσι καὶ ἄλλοι·
τοῦ δὴ ἑταῖρον ἔπεφνες ἐνηέα τε κρατερόν τε,
τεύχεα δ' οὐ κατὰ κόσμον ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων
εἵλευ· ἀτάρ τοι νῦν γε μέγα κράτος ἐγγυαλίξω,
τῶν ποινὴν ὅ τοι οὔ τι μάχης ἔκ νοστήσαντι
δέξεται Ἀνδρομάχη κλυτὰ τεύχεα Πηλείωνος·

Wir wollen uns aller weiteren Folgerung aus dieser Stelle enthalten, dies eine wird uns jedoch niemand bestreiten, dass der Dichter dieser Stelle, mag er sich den Tod des Hektor immerhin vom Schicksalswillen abhängig gedacht haben, doch mit Notwendigkeit die Bekanntschaft des Zeus mit diesem Schicksalswillen voraussetzen musste. Von grösserer Bedeutung halten wir eine Anzahl von Stellen, die, da sie sich in verschiedenen Gesängen wiederholen, wol auch eher mit den fraglichen Versen in X in Zusammenhang gebracht werden dürfen. A 352 ff. sagt Achilleus zu seiner Mutter:

---

*) Wird ja doch mehrfach (z. B. Σ 95 f., X 360, Ψ 80) selbst des Achilleus Tod, der über den Stoff der Ilias hinausgeht, erwähnt.

μῆτερ, ἐπεί μ' ἔτεκές γε μινυνθάδιόν περ ἐόντα,
τιμήν πέρ μοι ὄφελλεν Ὀλύμπιος ἐγγυαλίξαι,
Ζεὺς ὑψιβρεμέτης,

und diese Anschauung, dass Zeus dem Achilleus, da er sterblich geboren, Ehre zu verleihen schuldig wäre, tritt im ersten Gesange noch mehrfach hervor (vgl. A 414 ff, 504 ff). Über diesen Anspruch auf Ehre werden wir dann in I 410 ff., näher unterrichtet:

μήτηρ γάρ τέ μέ φησι, θεὰ Θέτις ἀργυρόπεζα,
διχθαδίας κῆρας φερέμεν θανάτοιο τέλοσδε·
εἰ μέν κ' αὖθι μένων Τρώων πόλιν ἀμφιμάχωμαι,
ὤλετο μέν μοι νόστος, ἀτὰρ κλέος ἄφθιτον ἔσται·
εἰ δέ κεν οἴκαδ' ἵκωμι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
ὤλετό μοι κλέος ἐσθλόν, ἐπὶ δηρὸν δέ μοι αἰὼν
ἔσσεται, οὐδέ κέ μ' ὦκα τέλος θανάτοιο κιχείη·

Wer ihm diese διχθαδίας κῆρας verhängt habe, wird hier nicht gesagt; dass aber unter dem κλέος ἄφθιτον vor allem der ruhmvolle Sieg über den grössten Helden der Gegenpartei zu verstehen sei, wird aus der Zuversicht mit der sowol er selbst I 352 ff. als auch Odysseus I 303 ff. seine Ueberlegenheit über Hektor aussprechen, hinlänglich klar (vgl. K 102 ff.). Ueberdies liegt der Sieg über Hektor schon in Zeus Worten an Hera Θ 470 ff. deutlich ausgesprochen:

ἠοῦς δὴ καὶ μᾶλλον ὑπερμενέα Κρονίωνα
ὄψεαι, αἴ κ' ἐθέλῃσθα, βοῶπις πότνια Ἥρη,
ὀλλύντ' Ἀργείων πουλὺν στρατὸν αἰχμητάων·
οὐ γὰρ πρὶν πολέμου ἀποπαύσεται ὄβριμος Ἕκτωρ,
πρὶν ὄρθαι παρὰ ναῦφι ποδώκεα Πηλείωνα —
ἤματι τῷ, ὅτ' ἂν οἱ μὲν ἐπὶ πρύμνῃσι μάχωνται,
στείνει ἐν αἰνοτάτῳ, περὶ Πατρόκλοιο θανόντος·*)
ὣς γὰρ θέσφατόν ἐστι.

In diesen Worten hätten wir dann endlich auch eine Spur der Urheberschaft dieser Verhängnisse: ὣς γὰρ

*) Die beide vs. 75 und 76 von den Alten athetirt.

θέσφατόν ἐστι· Was heisst nun dieses θέσφατον? In Autenrieth's Wörterbuch zu den homerischen Gedichten finden wir folgendes bei diesen Worten: „θέσφατος (θεός, φάναι, φαίνειν) wie fatum im neutr. „Schicksalsbestimmung."

In der That hätten wir nach dieser Ableitung eher erwartet, es müsse „Gottesbestimmung" heissen, und glaubten zu dieser Annahme durch den Sinn mancher andern Stellen berechtigt zu sein (E 64 ἐπεὶ οὔ τι θεῶν ἐκ θέσφατα ᾔδη; λ 551 ἐπεὶ κατὰ θέσφατ' ἔλεξεν vgl. m. v. 139 τὰ μὲν ἄρ' που ἐπέκλωσαν θεοὶ αὐτοί; λ 297 θέσφατα πάντ' εἰπόντα, Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή; δ 561 σοὶ δ' οὐ θέσφατόν ἐστι .... θανέειν .... ἀλλά σ' ἐς Ἠλύσιον πεδίον ... ἀθάνατοι πέμψουσι; vgl. auch Λ 795 f.*).

Diese Gottesbestimmung wäre sodann nach unserer Meinung Fügung und Wille des Zeus selbst, wie es die Vernichtung und Niederlage der Achaier auch in der That ist. „So ist es mein Wille" sagt somit Zeus mit diesen Worten; das zeigt auch das folgende:

σέθεν δ' ἐγὼ οὐκ ἀλεγίζω
χωομένης,

wie wir denn überhaupt bei der Annahme einer Schicksalsbestimmung immer vollauf zu der Frage berechtigt sind, wozu sich denn Zeus gegen den Widerspruch der Hera gar so gewaltig ereifere, warum er sich ihrem Zorne und Ungehorsam gegenüber nie auf den ausser ihm stehenden Willen des Schicksals berufe und den ehelichen Frieden nie durch den Hinweis auf seinen guten Willen den Wünschen der Frau Gemahlin, zugleich aber auch auf seine Ohnmacht der allgewaltigen Moira gegenüber wiederherstelle. Uns möchte es doch scheinen, als ob dieser drohende Eifer, den er am Schlusse von A, am Beginne von Θ, an unserer Stelle und in O entwickelt, nur da-

*) Zu unserer Stelle vrgl. noch Teuffel Studien und Charakteristiken p. 27: „Il. VIII. 477 ὥς γὰρ θέσφατόν] ἐστιν vom Fallen Hektors durch Achilleus, welches sonst auf das Schicksal zurückgeführt wird.

durch gerechtfertigt würde, dass er es mit bewusstem Ungehorsam gegen seinen eigenen Wunsch und Willen zu thun hat (vgl. O 104 ff. 210 ff. Ξ 264 ff.)

Wie also Zeus an dieser Stelle auf seinen Ausspruch und den übrigen Göttern gegenüber auf seinen Willen pocht, so auch in der zur Beruhigung der Hera gegebenen Prophezeiung O 49 ff., über deren Zussammenhang mit dem früheren und folgenden und den von Lachmann in ihr selbst aufgewiesenen Widerspruch ich mich nicht des weiteren auslassen werde, da es mir hier nur darum zu thun sein kann, nachzuweisen, welche Vorstellung die Dichter und theilweise wol auch die Ordner von der Urheberschaft der Menschenschicksale hatten: und dafür ist diese Stelle eben so gut Beweis wie jede andere, wenn sie auch schon von Aristarch und Aristophanes athetirt worden ist. Dass übrigens diese Stelle nicht leicht eine Interpolation aus späterer Zeit sein könne, möchten wir gerade aus dem erwähnten Widerspruche folgern. Von v. 67 an heisst es:

τοῦ δὲ χολωσάμενος κτενεῖ Ἕκτορα δῖος Ἀχιλλεύς·
ἐκ τοῦ δ' ἄν τοι ἔπειτα παλίωξιν παρὰ νηῶν
αἰὲν ἐ γ ὼ τ ε ύ χ ο ι μ ι διαμπερές, εἰς ὅ κ' Ἀχαιοὶ
Ἴλιον αἰπὺ ἕλοιεν Ἀθηναίης διὰ βουλάς.
τὸ πρίν δ' οὔτ' ἄρ' ἐ γ ὼ π α ύ ω χόλον οὔτε τιν' ἄλλον
ἀθανάτων Δαναοῖσιν ἀμυνέμεν ἐνθάδ' ἐάσω,
πρίν γε τὸ Πηλείδαο τελευτηθῆναι ἐέλδωρ,
ὥς οἱ ὑ π έ σ τ η ν πρῶτον, ἐμῷ δ' ἐπένευσα κάρητι
ἤματι τῷ, ὅτ' ἐμεῖο θεὰ Θέτις ἥψατο γούνων,
λισσομένη τιμῆσαι Ἀχιλλῆα πτολίπορθον·

Zieht man dazu noch v. 51 f.:

τῷ κε Ποσειδάων γε, καὶ εἰ μάλα βούλεται ἄλλῃ,
αἶψα μεταστρέψειε νόον μετὰ σὸν καὶ ἐμὸν κῆρ;

so hat Zeus hier offenbar das Schicksal ganz vergessen, und Hera weiss von einem solchen gar nichts, denn sonst würde sie ihn wegen der ihr eröffneten verlockenden Aussicht einfach verlachen, während ihr diesmal die Worte

des gestrengen Herrn Gemahls doch tiefer zu Herzen gegangen zu sein scheinen, vgl. v. 104 ff.

νήπιοι, οἳ Ζηνὶ μενεαίνομεν ἀφρονέοντες·
ἢ ἔτι μιν μέμαμεν καταπαυσέμεν ἆσσον ἰόντες,
ἢ ἔπει ἠὲ βίῃ· ὁ δ' ἀφήμενος οὐκ ἀλεγίζει
οὐδ' ὄθεται· φησὶ γὰρ ἐν ἀθανάτοισιν θεοῖσι
κάρτεΐ τε σθένεΐ τε διακριδὸν εἶναι ἄριστος,
τῷ ἔχεθ', ὅττι κεν ὔμμι κακὸν πέμπῃσιν ἑκάστῳ.

Indirect zwar, aber doch deutlich genug sieht der Dichter von Π 249 ff. in jenen Versen, welche er dem Gebete des Achilleus anfügt, die alleinige Schuld an dem Tode Hektors in Zeus, indem er nemlich den Tod des Patroklos von dessen Ratschlusse abhängig macht:

ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε μητίετα Ζεύς·
τῷ δ' ἕτερον μὲν ἔδωκε πατήρ, ἕτερον δ' ἀνένευσε·
νηῶν μέν οἱ ἀπώσασθαι πόλεμόν τε μάχην τε
δῶκε, σόον δ' ανένευσε μάχης ἐξ ἀπονέεσθαι.

Und wie der Dichter in diesen Versen mit Umgehung jeder andern ausser Zeus liegenden Macht seinen Willen als den massgebenden erkennen lässt, so hat er auch den Achilleus sich im Gebete sofort an ihn wenden lassen. Dies kann man durch die ganze Ilias verfolgen: Die Menschen richten ihre Bitten und Gebete an die Götter, vornehmlich an Zeus, und dies nicht etwa aus dem Grunde, weil bei einer unabänderlichen Schicksalsmacht ja doch keine Erhörung derselben zu finden wäre*), sondern in dem guten Glauben, dass die Olympier allein und und unbeeinflusst über ihr Geschick zu entscheiden ver-

---

*) Denn mit diesem Gedanken würden sich Anrufungen der Moiren, wie wir sie bei Aischylos finden, nicht vertragen vrgl. Sieben 975 ff.:

ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά, πότνιά τ' Οἰδίπου σκιά.
μέλαιν' Ἐριννύς, ἦ μεγασθενής τις εἶ.

vorzüglich aber Choeph. 304 ff.

ἀλλ' ὦ μεγάλαι Μοῖραι, Διόθεν τῇδε τελευτᾶν,
ᾗ τὸ δίκαιον μεταβαίνει. κ. τ. λ.

mögen, was auch daraus klar erhellt, dass sie bei einem Fehlschlagen ihrer Pläne, nicht irgend eine andere ihrem und der Götter Willen entgegenstehende Macht, sondern wieder diese selbst verantwortlich machen: ein deutlicher Beweis dafür, dass ihnen das Wesen und der Wirkungskreis dieser Macht nicht nur nicht klar, sondern überhaupt gar nicht zum Bewusstsein gekommen war, da sich sonst ihre Ignorirung bei allen grossen Ereignissen unmöglich mit solcher Consequenz hätte durchführen lassen können. Ja noch mehr, dieser Wille und Ratschluss des Zeus, von dem irgend ein Ereignis abhängig gemacht wird, ist kein übereilter Entschluss, kein Pochen auf eine Machtfülle, die der Vater der Menschen und Götter de facto nicht besitzt, sondern, wie es der gewöhnliche Ausdruck βουλή auch von selbst deutlich machen würde, eine planvolle Entschliessung im vollen Bewusstsein aller sich entgegenstellender Schwierigkeiten, unter denen zwar des Widerstrebens anderer Gottheiten, aber niemals der Moira gedacht wird. Dies erhellt nicht nur aus der bereits des öfteren erwähnten Scene mit Thetis in A, sondern auch Π 642—654. Wenn nun auch aus diesen Versen der Tod des Patroklos sich als im Rate des Zeus bereits beschlossen ergibt, so wird die Erfüllung dieses Beschlusses doch noch dadurch aufgehalten, dass sich der Held, bevor er den Feinden erliegt, im vollen Glanze seiner Tapferkeit zeigen soll; zugleich tritt nun auch jenes Motiv bestimmend auf den Gang der Ereignisse ein, das einen innern Causalnexus zwischen dem Grolle des Achilleus und dem Tode Hektors in dem Falle des Patroklos herstellt; dieser letzere wird v. 684—690 geradezu als Ratschluss des Zeus bezeichnet:

ἀλλ' αἰεί τε Διὸς κρείσσων νόος ἠέ περ ἀνδρῶν,

und der Held selbst legt sterbend die Schuld an seinen Tode auch dem Kroniden Zeus bei (v. 843) und weissagt dem siegenden Feinde durch seines Waffengefährten Hand den Tod (849—852).

Mit dem Falle des Patroklos also tritt, wie P 544 ff. ausdrücklich bemerkt wird, eine Wendung im Gange der Ereignisse ein: Achilleus tritt wieder in den Vordergrund, das Gefühl des Zornes ob der ihm angethanen Beleidigung hat sich gesänftigt und tritt hinter das heisse Verlangen, den Freund an seinem Mörder zu rächen zurück; der oft angedeutete Entscheidungskampf zwischen den ersten Helden der beiden Heere steht nun nahe bevor, aber sein Ausgang ist uns nicht mehr zweifelhaft. Bereits Θ 470 ff. haben wir aus Zeus Munde selbst eine Andeutung darüber erhalten, und wir mussten dort aus den Worten ὣς γὰρ θέσφατόν ἐστι und ihrem nächsten Zusammenhange wie aus Ο 67 ff. den Schluss ziehen, dass Zeus und zwar er allein und völlig unbeschränkt alles dieses so geordnet habe. In innigster Übereinstimmung damit steht ein Gedanke, der nun machtvoll in den Vordergrund tritt. I 410 ff. hat Achilleus im Gespräche mit Odysseus, Phoinix und Aiax Vertrautheit mit seinem künftigen Loose gezeigt (vgl. auch A 352 und was früher in Bezug auf seinen Anspruch auf Ehre von Zeus gesagt worden ist) und diese auf die Mittheilung seiner Mutter zurückgeführt. Auch zeigt Patroklos durch die v. 36 f. (vgl. Λ 794 f.):

εἰ δέ τινα φρεσὶ σῇσι θεοπροπίην ἀλεείνεις,
καί τινά τοι πὰρ Ζηνὸς ἐπέφραδε πότνια μήτηρ,

dass er nicht nur von einer solchen Mittheilung unterrichtet ist, sondern auch deren Gegenstand, einen Götterspruch und zwar von Zeus, kennt, also wol die Vermutung aussprechen darf, Zeus habe ihm durch die Thetis die Theilnahme am Kampfe verboten. Wenn es nun P 404 ff. heisst:

τό μιν οὔ ποτε ἔλπετο θυμῷ
τεθνάμεν, ἀλλὰ ζωὸν ἐνιχριμφθέντα πύλῃσιν·
ἂψ ἀπονοστήσειν, ἐπεὶ οὐδὲ τὸ ἔλπετο πάμπαν,
ἐκπέρσειν πτολίεθρον ἄνευ ἕθεν, οὐδὲ σὺν αὐτῷ·
πολλάκι γὰρ τό γε μητρὸς ἐπεύθετο νόσφιν ἀκούων,

ἢ οἱ ἀπαγγέλλεσκε Διὸς μεγάλοιο νόημα·
δὴ τότε γ' οὔ οἱ ἔειπε κακὸν τόσον, ὅσσον ἐτύχθη,
μήτηρ, ὅττι ῥά οἱ πολὺ φίλτατος ὤλεθ' ἑταῖρος,

so wird dadurch nicht nur diese Mittheilung von den Bestimmungen des Zeus bestätigt, sondern vielmehr auch alles, was bisher geschehen war und was fürderhin noch geschehen sollte, direct und unzweifelhaft als Διὸς μεγάλοιο νόημα bezeichnet: der Tod des Patroklos, des Hektor und des Achilleus selbst. Soll ich vielleicht noch besonderes Gewicht darauf legen, dass an dieser Stelle nicht von „Worten des Zeus“, die dann vielleicht doch noch als Benachrichtigung von einer Schicksalsbestimmung gedeutet werden könnten, sondern von einem Διὸς νόημα, das eine solche Deutung nicht zulässt, die Rede ist? Allerdings steht mit dem Inhalte dieser Stelle Σ 6 ff. im directesten Widerspruch, da daselbst Achilleus von dem frühen Tode des Patroklos durch seine Mutter unterrichtet sein will, aber die Mittheilung selbst wird dadurch nicht angefochten und der Vers:

μὴ δή μοι τελέσωσι θεοὶ κακὰ κήδεα θυμῷ

beweist wahrlich nichts dagegen, dass diese Mittheilung von den Göttern, also von Zeus ausgehende Beschlüsse betroffen habe. Wenn also dann Thetis v. 95 f. sagt:

ὠκύμορος δή μοι τέκος ἔσσεαι, οἷ' ἀγορεύεις·
αὐτίκα γάρ τοι ἔπειτα μεθ' Ἕκτορα πότμος ἑτοῖμος,

so werden wir wol keine Veranlassung haben, die Kürze seines Lebens und die Bestimmung, dass er es gleich nach Hektor beenden solle, jemandem andern, als den Göttern zuzuschreiben, die somit auch über den Tod des Hektor verfügt haben müssen, und die v. 428 ff., in welchen Thetis ihren Jammer dem Hephaistos klagt und ausdrücklich den Zeus als den Urheber ihrer unendlichen Leiden von der Verehelichung mit Peleus an anklagt, scheinen dies zu bestätigen; stimmt dies ja doch auch mit dem guten Glauben der Helden selbst überein, dass ihr Schicksal ganz in des Zeus, in der Götter Hand liege

(vgl. Υ 430 ff. Φ 214 ff. Ω 524 ff.) Die Stelle endlich, welche unmittelbar der Handhabung der Wage vor dem Zweikampfe zwischen Achilleus und Hektor voransteht, des Zeus Gespräch mit Athene X 167—187 nemlich — das übrigens zum grössten Theile aus Versen der verschiedensten Gesänge zusammengeflickt ist — zeigt in seinem Schlusssatze:

θάρσει τριτογένεια, φίλον τέκος· οὔ νύ τι θυμῷ
πρόφρονι μυθέομαι· ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι·
ἔρξον, ὅπῃ δή τοι νόος ἔπλετο, μηδέ τ' ἐρώει

und mit der Absendung der Athene, das es dem Zeus nun mit der Ausführung seines Ratschlusses in Bezug auf Hektors Tod Ernst geworden ist.

Wer nun aber alle diese Stellen übersieht, wird seine Verwunderung darüber aussprechen müssen, dass die Mehrzahl derselben von neueren und alten Kritikern angefochten und je nach dem Standpunkte, von welchem sie die Ilias beurtheilten, aus mehr oder weniger stichhältigen Gründen athetirt worden ist: eine Thatsache, die ich nie zu läugnen versuchte und die meinem Zwecke keinen Eintrag thut, da ich durchaus nicht diesen Stellen allein volle und unmittelbare Beweiskraft beimesse. Das eine steht mir jedoch vollkommen fest und wahrlich nicht mir allein: Dass nemlich von dem Zeitpunkte an, in welchem Achilleus nicht nur als ritterlich kämpfender, sondern auch als innerlich leidender Held in das homerische Epos eingeführt wurde, im Geiste der Dichter Hektors Tod zugleich als Glanzpunkt seiner ritterlichen Thätigkeit und als Abschluss jenes innerlichen Leidens prädestinirt war; dass dann diese poetische Vorherbestimmung auf den Ratschluss des Zeus zurückgeführt wurde, war ganz den Vorstellungen jener Zeit gemäss, die Menschenschicksal im Leben wie im Tode von seinem Willen abhängig dachte*), wie ich dies im Verlauf dieses Versuches

*) Man darf dagegen nicht die Worte der Hera Υ 127 f. anführen:

nachzuweisen bemüht war. Das ist es eben, was wir in der Ilias durchwegs vermissen, dass auch nur an einer Stelle bestimmt und deutlich die Bestimmung über das Schicksal der Sterblichen einer selbständigen von Zeus getrennten Moira zugewiesen werde; aber wenn wir überall hören, dass von Zeus die Erfüllung der Gebete und Bitten gefordert, dass ihm und den Göttern Leid und Unglück Schuld gegeben, dass von seinem Ratschlusse alles abhängig gedacht werde; wenn wir ihn selbst ohne alle Rücksicht auf die Moira Gewährung der Bitten zusagen und bei der Durchführung seiner Versprechungen auf seinen Willen und nicht auf den Auftrag der Moira pochen hören, gibt uns dies nicht die Berechtigung, auch Stellen verdächtigen Ursprunges, welche mit dieser Anschauung übereinstimmen, zur Bestätigung heranzuziehen? Oder will man etwa behaupten, dass diese Dichter, Nachdichter oder Ordner, welchen Namen man ihnen eben geben will, sich nicht einmal in das Grundwesen homerischer Anschauung von der Weltregierung gefunden, sondern eine ihr ganz fremde in die Gedichte hineingetragen haben könnten? Dann ist man wol auf der andern Seite auch berechtigt, einen vollgiltigen Beweis für diese Behauptung zu fordern. Die Stellen jedoch, welche in irgend einem Zusammenhange den Tod Hektors erwähnen, mögen sie nun verdächtigen oder unverdächtigen Ursprunges sein, zeigen insgesammt — so viele ihrer wenigstens uns bekannt sind — dass er lange, bevor er wirklich erfolgt, von Zeus beschlossen worden war. Nehmen wir noch dazu, dass, bevor Zeus zur Wage greift, er bereits die Athene zur Ausführung dieses Beschlusses aussendet, so werden wir es für ganz unmöglich erklären müssen, dass er in der Absicht die Wage

ὕστερον αὖτε τὰ πείσεται, ἅσσα οἱ αἶσα γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτερ, eine Stelle der hesiodischer Charakter zukommt, und an der es überdies psychologisch gerechtfertigt ist, dass die Göttin eine Umschreibung für den Willen des Zeus, dem sie widerstrebt, wählt.

zur Hand nehmen könnte, um einen ihm noch unbekannten Willen des Schicksals in Betreff dieses Helden einzuholen und nach ihm sein Handeln einzurichten.

Könnten wir nun voraussetzen, dass jemand, ohne den weiteren Zussammenhang zu kennen, die betreffende Stelle in X, die Handhabung der Wage nemlich und den nun folgenden Zweikampf, läse, der müsste wahrlich mit einer ganz besonders reichen Phantasie ausgestattet sein, um irgend einen noch so entfernten Zusammenhang zwischen der Wage und einem ausser Zeus existirenden Schicksalswillen ausfindig zu machen. Der erste Eindruck und, wie ich behaupten möchte, auch der allein richtige, den wir aus dem Gebrauche der Wage erhalten, ist der, dass er ein äusserliches Zeichen sei, welches den Willen des Zeus und den nun eintretenden Vollzug dieses Willens anzeige. Diesen Eindruck ruft zunächst der ganz unvermittelt angefügte Satz v. 213 λίπεν δέ ἑ Φοῖβος Ἀπόλλων, dann die nun unmittelbar eintretende werkthätige Hülfe der Athene hervor, welche sofort den Achilleus also anspricht:

νῦν δὴ νῶί γ' ἔολπα διίφιλε φαίδιμ' Ἀχιλλεῦ
οἴσεσθαι μέγα κῦδος Ἀχαιοῖσι προτὶ νῆας,
Ἕκτορα δῃώσαντε μάχης ἄτόν περ ἐόντα.

Wenn die Scholien V zu v. 209 bemerken: ἴσως ἀλληγορεῖ τὴν Διὸς γνώμην, πῶς περὶ τῶν ἐνεστώτων ἐσκέπτετο, so vergisst der betreffende Scholiast, dass es zu einem σκέπτεσθαι für Zeus, nachdem er bereits die Athene mit dem Hinweis auf die Tödtung des Hektor entlassen hatte — welche Stelle ihm ja doch keinen Anstoss erregen konnte — bereits zu spät war, dass wir ferner einen Zwischensatz, den Entschluss des Zeus nach dem σκέπτεσθαι enthaltend, und zugleich eine Benachrichtigung des Apollon vermissen würden, ganz abgesehen davon, dass eine allegorische Deutung von vorneherein Bedenken erregt. Viel richtiger scheint derjenige geurtheilt zu haben, von welchem die Scholien B folgende Bemerkung überliefern:

ὡς δὲ οἱ καταδικάζοντες τὴν ψῆφον ἐπιφέρουσιν ὑπὲρ τοῦ κυρῶσαι, οὕτως καὶ ὁ Ζεὺς τῷ ζυγῷ χρῆται· Somit kann ich, was ich in meiner Schrift „Schicksal und Gottheit bei Homer" p. 45 ff. über die Wage gesagt habe, nur aufrecht erhalten und zwar nicht blos in Bezug auf unsere Stelle, sondern auch in Bezug auf die in Θ, wenn auch C. Hentze in seiner Recension im philologischen Anzeiger VIII. Band 7. Heft hervorhebt, dass für die Stelle in Θ eine Beziehung des οἱ δὲ ἰδόντες auf die Wage nicht möglich sei und dass Zeus beim Wägen der Loose auf dem Ida den Menschen nicht sichtbar angenommen werden könne. Ich will gerne zugeben, dass ich mit der ersten Behauptung zu weit gegangen bin; die angeführte Schwierigkeit glaube ich jedoch durch folgende Erwägung beseitigen zu können. Hektors Worte Π 65 ff.

ἐς δίφφον δ' ἀναβὰς φύγαδ' ἔτραπε, κέκλετο δ' ἄλλους
Τρῶας φευγέμεναι· γνῶ γὰρ Διὸς ἱρὰ τάλαντα
αἶψά τε φυλοπίδος πέλεται κόρος ἀνθρώποισιν,
ἧς τε πλείστην μὲν καλάμην χθονὶ χαλκὸς ἔχευεν,
ἄμητος δ' ὀλίγιστος, ἐπὴν κλίνῃσι τάλαντα
Ζεύς, ὅς τ' ἀνθρώπων ταμίης πολέμοιο τετυκται

setzen unzweifelhaft eine Kenntnisnahme der Wage des Zeus von Seite der Menschen voraus, sei es nun eine nachträgliche durch den Erfolg, oder aber, dass sie durch andere den Sterblichen zugänglichere und fasslichere Zeichen vermittelt werde; für ein solches Zeichen möchte ich den Blitzstrahl halten', den Zeus „μετὰ λαὸν 'Αχαιῶν das ist mitten hinein in das Kriegsvolk der Achaier schleudert," und sie dadurch belehrt, dass sein Ratschluss, der den Göttern ohne Vermittlung eines solchen Zeichens aus der Wage selbst erkennbar ist, sich gegen sie ergewandt hat. Das eine wenigstens ist mir sicher und unzweifelhaft, dass jede andere Erklärung sich in unlösbare Widersprüche verwickelt: die Naegelsbachs mit sich selbst und mit hellenischer Anschauungsweise, die der Interpreten, welche den Zeus durch die Wage den Willen

des Schicksals erkunden lassen wollen, mit dem in den Gedichten oft genug angedeuteten Ratschluss des Zeus, und selbst wenn Porphyrios in seiner Bemerkung zu Θ 69 eine Theilung der Macht zwischen Zeus und der Moira in der Weise vornimmt, dass er von dieser den Tod der Sterblichen überhaupt, von Zeus aber den früheren oder späteren Eintritt des Todes abhängig glaubt, so scheint er dabei zu übersehen, dass die Wage, welche er mit der Moira in Beziehung setzt, gerade dort in Anwendung kommt, wo es sich um das ταχὺ ἢ βραδὺ handelt. Um diesen Widersprüchen zu entgehen, und um es zu vermeiden, in die homerischen Gedichte eine Vorstellung hineinzutragen, für die ich in diesen selbst keinen Anhaltspunkt finden kann, habe ich mich genötigt gesehen im engsten Anschlusse an die betreffenden Stellen die oben ausgesprochene Ansicht zu verfechten, welche sich übrigens bei Welcker Götterlehre I 190 ff. bereits angedeutet und bei La Roche in einer Bemerkung zu Θ 68 direct ausgesprochen findet.

Nicht nur interessant, sondern wol auch nicht ohne Bedeutung für die Erkenntnis der homerischen Anschauung dürfte es sein, die Ansicht jenes Dichters über die Wage kennen zu lernen, dessen Werke sich vorzugsweise durch eine gewisse Vertiefung und damit auch Läuterung der religiösen und sittlichen Vorstellungen seiner Zeit auszeichnen, des Aischylos nemlich*). In den Scholien und im Commentare des Eustathios wird uns übereinstimmend berichtet, das er die Wage des Zeus geradezu

*) Zu dem Folgenden vergleiche man vorzüglich: Welcker „Die Aeschylische Trilogie“ u. s. w., G. Dronke: „Die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Aeschylos und Sophokles“ in den Jahrbüchern für class. Philol. 4. Suppl., Naegelsbach „Nachhomerische Theologie“ Theil III, Lehrs „Populäre Aufsätze aus dem Alterthum“ 2. Aufl. p. 200—231, Buchholz „die sittliche Weltanschauung des Pindaros und Aeschylos“ Leipzig 1869, p. 170 ff. Teuffel, Studien und Charakteristiken“ und Tübinger Universitätsschriften 1861 „über des Aeschylos Promethie.“

auf die Bühne gebracht habe, Nachrichten, welche durch das Verzeichnis der ihm zugeschriebenen Tragödien, das eine Ψυχοστασία anführt, bestätigt werden; allerdings sehr spärliche Nachrichten; wissen wir doch kaum viel mehr, als dass der in dieser Tragödie behandelte Stoff dem kyklischen Sagenkreise angehörte, ohne Zweifel von dem Milesier Arktinos in der Αἰθιοπὶς behandelt worden und theilweise noch in den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus erhalten ist. So viel ist jedoch sicher, dass bei Aeschylos ganz nach Analogie der homerischen Darstellung in X die Wage vor dem entscheidenden Zweikampfe zwischen Achilleus und Memnon zur Verwendung kam und durch ihren Ausschlag des letzteren Tod andeutete*). Was uns über die Darstellung dieses Kampfes bekannt ist und was für Schlüsse sich aus diesen spärlichen Notizen ziehen lassen, möge man in Welckers „Aeschylischer Trilogie“ p. 432 ff. nachlesen; wir möchten die so kurzen und auch nicht ganz klaren Berichte späterer Schriftsteller und die unsichere Deutung antiker Vasenbilder und anderer Monumente nicht zum Ausgangspunkt von Schlüssen machen, die der Natur ihrer Grundlage gemäss immer nur sehr gewagte sein können; und dies um so weniger, da die Aischylische Auffassung der Wage aus einer Stelle seiner erhaltenen Tragödien uns vollkommen klar und unzweifelhaft ist: wir meinen jenen

*) Auch wissen wir noch aus der Angabe des Porphyrios und Eustathios, dass Aischylos den Zeus nicht mehr δύο κῆρε θανηλεγέος θανάτοιο in die Wagschale legen liess, sondern wie schon der Titel anzeigt die ψυχαὶ der Helden selbst. Sicher ist diese Abweichung nicht aus einem schlechten Verständnisse des Homer zu erklären, wie dies die genannten anzunehmen scheinen, sondern eine Aenderung mit wol bewusster Absicht, über die wir jedoch nur Vermutungen hegen können. Mir möchte es aber scheinen, dass der symbolische Gebrauch der Wage dadurch um so klarer hervortrete, da von einer der biblischen analogen Vorstellung, also dem Wägen der Sündenschwere, denn doch nicht die Rede sein kann.

berühmten Chorgesang der Hiketiden, in welchem es heisst (v. 790 ff.):

σὸν δ' ἐπίπαν ζυγὸν
ταλάντου, τί δ' ἄνευ σέθεν
θνατοῖσι τέλειόν ἐστιν;

Dass das σὸν δ' ἐπίπαν ζυγὸν ταλάντου die volle Unbeschränktheit seines Willens, welchen er durch die Wage erkennen lässt, ihn selbst als den bedingungslosen Herrscher und Lenker des Menschenschicksals bezeichne, und dass jede Beziehung der Wage auf die Moira ausgeschlossen sei, ergibt sich aus dieser Stelle ohne alle Künste der Interpretation. Und in der That ist Zeus als der oberste Lenker der Welt von keinem Dichter des hellenischen Altertums mehr verherrlicht worden als gerade von Aischylos; aber auch seine Vorstellung von der Moira ist eine klare, ebenso das Verhältnis zwischen beiden: Moira und Zeus Wille sind ihm nicht mehr eines dem Wesen nach, sondern verschieden dem Wesen nach sind sie ihm eines in ihrer Wirkung und dem Einflusse auf die Geschicke alles Menschlichen. Dies zu erweisen, stünden uns viele Stellen zn Gebote; wir begnügen uns jedoch auf das zu verweisen, was Welcker und Dronke über diesen Punkt erörtert haben.

Der homerischen Zeit selbst fehlt, das wird sich wol kaum bestreiten lassen, die klare Vorstellung des Begriffes μοῖρα, zu der sich erst die spätere Zeit und vorzüglich Aischylos aufgeschwungen hatte; die homerische Zeit hat sich damit begnügt die menschliche Seite ihrer Götter auszubilden, die sittliche war darüber vernachlässigt worden. Des Zeus Wille ist massgebend für alles, aber so wenig beschränkt, dass er auch das sittlich schlechte, und zwar das selbst nach den Begriffen jener Zeit sittlich schlechte wollen und thun kann. Ueber diese Vorstellung hatte sich die Zeit des Aischylos weit erhoben: das zeigen mannigfache Aeusserungen seiner Zeitgenossen und selbst Vorläufer. Aber während jene die

Schuld an dieser mangelhaften Vorstellung von der sittlichen Höhe der Götter Homer selbst in die Schuhe schoben*), hat Aischylos in der richtigen Erkenntnis, dass sie nicht Vorstellung eines einzelnen sondern einer ganzen Zeit sei, eine Vermittlung gesucht und auch gefunden in jener Trilogie Prometheus, über die zu richtiger Vorstellung zu gelangen erst der neueren Zeit vorbehalten blieb**). Denn in dem uns erhalten Mittelstücke der Trilogie findet sich nicht nur Zeus von einer Seite charakterisirt, welche der in den übrigen Tragödien ausgesprochenen Anschauung von dem Wesen dieses Gottes auf das schärfste widerspricht, sondern sein Verhältnis zu der Moira ist auch ein ganz anderes, als wir es oben festgestellt haben. In einem Wechselgespräche nemlich zwischen dem leidenden Helden und dem Chore der Okeaniden heisst es v. 508 ff:

Χορ. ὡς ἐγὼ
εὔελπίς εἰμι, τῶν δέ σ' ἐκ δεσμῶν ἔτι
λυθέντα μηδὲν μεῖον ἰσχύσειν Διός·
Προμ. οὐ ταῦτα ταύτῃ Μοῖρά πω τελεσφόρος
κρᾶναι πέπρωται, μυρίαις δὲ πημοναῖς
δύαις τε καμφθείς ὧδε δεσμὰ φυγγάνω·
τέχνη δ' ἀνάγκης ἀσθενεστέρα μακρῷ·
Χορ. τίς οὖν ἀνάγκης ἐστὶν οἰακοστρόφος;
Προμ. Μοῖραι τρίμορφοι, μνήμονές τ' Ἐριννύες·
Χορ. τούτων ἄρα Ζεύς ἐστιν ἀσθενέστερος;

*) Die bezüglichen Aussprüche des Pythagoras bei Diog. Laert. VIII. 21; des Xenophanes Sext. Emp. adv. mathem. I. 289, IX. 193; cfr. Diog. Laert. II. 46; Heraclit Diog. L. IX. 1.

Π'αντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρος θ' Ἡσίοδός τε
'ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ἀνείδεα καὶ ψόγος ἐστιν.
οἳ πλεῖστ' ἐφθέγξαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

**) Vorzüglich Welcker, wenn auch schon Siebelis de Pers. p. 24 das Richtige erkannt hat; vgl. Teuffel „über des Aeschylos Promethie“ in den Universitätsschriften 1861 p. 7.

Προμ. οὔκουν ἂν ἐκφύγοι γε τὴν Πεπρωμένην·
Χορ. τί γὰρ πέπρωται Ζηνί, πλὴν ἀεὶ κρατεῖν;
Προμ. τοῦτ' οὐκ ἄν ἐκπύθοιο, μηδὲ λιπάρει.

Und durch das ganze Stück zieht sich der Gedanke durch, dass Zeus im Kampfe gegen die Moira und in Besorgnis ob eines ihm unbekannten von ihr verhängten Beschlusses ist, dessen Mittheilung er auch durch die furchtbarsten Drohungen von Prometheus nicht erzwingen kann. Aber zugleich wird auch in diesem Stücke schon die Aussicht auf eine zukünftige Versöhnung eröffnet in den Versen 186 ff.:

οἶδ' ὅτι τραχὺς καὶ παρ' ἑαυτῷ
τὸ δίκαιον ἔχων ἔμπας, όίω,
μαλακογνώμων ἔσται ποθ' ὅταν
ταύτῃ ῥαισθῇ·
τὴν δ' ἀτέραμνον στορέσας ὀργὴν
εἰς ἀρθμὸν ἐμοὶ καὶ φιλότητα
σπεύδων σπεύδοντι ποθ' ἥξει,

eine Versöhnung, die, wie uns aus spärlichen Nachrichten bekannt ist, in dem Schlussstücke der Trilogie, dem Προμεθεὺς λυόμενος wirklich eintrat und den Zeus auch in den bei Aischylos sonst durchwegs vorausgesetzten Einklang mit der Moira setzte. Damit vollzog sich jener grossartige Aufschwung in der Gottesanschauung des Aischylos und mit ihm der besten Geister seiner Zeit: während ihm im Prometheus noch ein Ende der Herrschaft des Zeus denkbar erscheint (v. 167 ff.), hat er, nachdem ihm jener Gedanke der Versöhnung mit der Moira aufgegangen war, für diesen Gott nur Worte der tiefsten Huldigung und Verehrung, wie wenn er den Chor der Hiketiden ihn apostrophiren lässt mit den Worten (v. 522 ff.):

ἄναξ ἀνάκτων, μακάρων
μακάρτατε, καὶ τελέων
τελειότατον κράτος, ὄλβιε Ζεῦ,
πείθου τε καὶ γενέσθω,

oder wenn er im Agamemnon singt (v. 160 ff.):

Ζεὺς ὅςτις ποτ' ἐστίν, εἰ τόδ' αὐ —
τῷ φίλον κεκλημένῳ,
τοῦτό νιν προσεννέπω·
οὐκ ἔχω προσεικάσαι,
παντ' ἐπισταθμώμενος,
πλὴν Διός,

und v. 174 f.: Ζῆνα δέ τις προφρόνως ἐπινίκια κλάζων,
τεύξεται φρενῶν τὸ πᾶν;

anderseits aber wird die Moira, die ihm früher feindlich gegenüberstand und ihn mit Vernichtung bedrohte, nun so sehr eines mit ihm, wenn sie auch nach Pindars Ausdruck (fragm. 146) νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων bleibt, dass er doch von Zeus sagen kann (suppl. 90 ff.):

πίπτει δ' ἀσφαλὲς οὐδ' ἐπὶ νόμῳ
κορυφᾷ Διὸς εἰ
κρανθῇ πρᾶγμα τέλειον,
δαυλοὶ γὰρ πραπίδων
δάσκιοί δὲ τείνου —
σιν πόροι, κατιδεῖν ἄφραστοι·

So also hatte sich Aischylos jene Vorstellungen der homerischen Dichter, die seiner Zeit so wenig entsprachen, dass sie ihren vermeintlichen Urheber einen Lügner schalt und entehrender Strafen für würdig erkannte, vermittelt und sie durch seine Charakteristik des Zeus vor der Ausgleichung mit der Moira gleichsam für richtig erklärt. Die Grundbedingung jedoch, die es ihm ermöglichte die Vorstellungen über die Götter zu reinigen und zu läutern, war zunächst ein erhöhtes Sittlichkeitsgefühl, das in der Feststellung und Ausbildung des Moirabegriffes sich aussprach; und indem dieser Begriff soweit zum herrschenden gemacht wurde, dass selbst die Götter sich ihm fügen mussten, war der homerischen Anschauung die so notwendige Ergänzung auf ethischem Gebiete zu Theil geworden. Freilich waren die so lebensvoll ausgebildeten

Göttergestalten dadurch der Gefahr ausgesetzt, vor dem Einflusse der alles umfassenden Schicksalsidee zu verblassen, der sie auch wirklich später unterlagen; Aischylos konnte dieser Gefahr durch die enge Vereinigung beider noch vorbeugen.

Aber diese Voraussetzung eines Getrenntseins und die dann erfolgende Vereinigung der Moira und des Zeus gieng der homerischen Zeit vollständig ab: ja einzelne Züge in dem Thun und Handeln der Götter zeigen auf das klarste, dass ihr der Begriff der Moira in jener specifisch-sittlichen Bedeutung, wie er der späteren Zeit eigen war, überhaupt noch nicht aufgegangen war, und eine eingehende Betrachtung des Gebrauches der betreffenden Worte μοῖρα und αἶσα lehrt, dass gerade nur die ersten Keime dazu in ihnen lagen; vor allem aber fehlt dieser Zeit die Ausbildung der μοῖρα zu einer selbständigen, persönlichen oder unpersönlichen Macht, das notwendigste und erste Erfordernis sicherlich, um uns eine Beziehung der Wage auf sie möglich erscheinen zu lassen.


565421
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

